

Ein Deutscher zum Tode verurteilt.

Angeheuerlicher Willkürspruch in Nowosibirsk.

Sofortiger Protestschritt des deutschen Botschafters.

Moskau, 22. November. Im Nowosibirsker Schauprozess wurden am Sonntag sämtliche neun Angeklagten zum Tode verurteilt, darunter auch der deutsche Bergingenieur Stilling.

Der Spruch des Gerichts ist als endgültig anzusehen und unterliegt keiner Berufung mehr. Die Angeklagten werden lediglich die Möglichkeit, ein Gnadengesuch einzubringen.

Der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, hat darauf hin sofort bei der Sowjetregierung eine Demarche unternommen, wobei er die Unglaubwürdigkeit der gegen Stilling erhobenen Anklagen hervorhob, und die erste Maßnahme forderte, daß die Durchführung des Gnadengesuches rechtzeitig sichergestellt wird.

Zweifelhafte Stützen der Anklage.

Nowosibirsk, 22. November. Das als ausgesprochener Schauprozess durchgeführte Verfahren, dessen Urteil schon übergeben wurde, richtete sich gegen die angebliche Kantonrevolutionäre Trojtschische Schädlinggruppe des Kanton Bergwerks. Die ersten Sitzungen ergaben bereits das übliche Bild solcher Justizkonstruktionen nach dem Schema: „Gemeinliche Schädlingarbeit des Trojtschismus und des Kapitalismus“. Nach dem Aufmarsch einer Reihe von Zeugnissen, die als Zeugen ausagten, daß die Angeklagten die übliche Arbeit der Bergwerke, planmäßige und händiger Explosionsgefahr, Herbeiführung von Unglücksfällen mit zahlreichen Opfern usw. Hierin weicht der neue Schauprozess nicht im mindesten von bekannten Vorgängen ab. Auch der deutsche Staatsbürger Ingenieur Stilling wird immer wieder von den Mitangeklagten beschuldigt.

Da diese ekelhaften Selbstbeschuldigungen sich haarmal mit dem Wortlaut der Anklageschrift decken und daß sie sich wiederum mit den bekannten Propagandathesen in völliger Übereinstimmung befinden, braucht nicht mehr weitergehendes zu werden. Die politischen Hintergründe dieses Prozesses sind völlig klar. Sowohl die Anklageschrift als die Presseveröffentlichungen lassen deutlich die Tendenz erkennen, die ungünstigen Wirkungen des letzten Trojtschischen Prozesses wieder weitzumachen und daneben Sündenböcke für die Mißerfolge der sogenannten Stachanow-Bewegung zu schaffen.

Die verheerenden außenpolitischen Auswirkungen des Schauprozesses, der in der großen Politik ebenso verlangt wie die Einheitskontrollpolitik auf der Ebene der Kommunisten, bildeten für die Sowjets den Anlaß, diese Scharte wieder auszuweichen. Daneben haben die Moskauer Gewalttaten das dringende Bedürfnis, die Aufmerksamkeit der Welt von ihren Missetaten in Spanien und den daraus resultierenden Folgen abzulenken. Man erinnert sich, daß gleiche Tendenz außenpolitischer Ablenkungsmanöver bereits dem Schachtz-Prozess und dem Widerr-Armstrong-Prozess zugrunde gelegen hat.

Die Berliner Presse weist den ungeheuerlichen Willkürspruch zurück.

Berlin, 23. November. Der ungeheuerliche Willkürspruch in Nowosibirsk im Schauprozess wird von den Berliner Morgenblättern auf das allerhöchste kritisiert.

Der „Völkische Beobachter“ schreibt unter anderem: „Es erwarten die Front der ordnungswilligen Staaten den Willkürspruch für Moskau mit dem größten Entsetzen. In seinem blutigen Spiel zu wagen. Die Berliner Presse weist den ungeheuerlichen Willkürspruch zurück.“

Willkürspruch in Nowosibirsk zurück. Denn Hand in Hand mit seinem Aufmarsch in Spanien geht eine Herausforderung Deutschlands, die unter keinen Umständen ohne einen ganz besonderen Zweck in diesem Augenblick von Moskau herausgehoben sein kann. In der Moskauer Rechnung ist nur ein Fehler enthalten, nämlich der, daß

die Herausforderung an das nationalsozialistische Deutsche Reich

und nicht an irgendeinen Staat gerichtet worden ist. Erst vor wenigen Tagen hat Deutschland bewiesen, daß es eine Grenze für die Wahrung der Ehre auch seines letzten Bürgers gibt, deren Ueberschreitung es unter keinen Umständen dulden wird. Wir verlangen, daß deutschen Menschen und ihrem Recht an jeder Stelle außerhalb unserer Grenzen die gleiche Achtung entgegengebracht wird, die das Deutsche Reich als Ganzes für sich fordern muß. Wie wir bereit sind, jeden Ausländer auf deutschem Boden die Rechte zuzuerkennen, auf die er Anspruch erheben kann, so kann sich jeder Reichsdeutsche im Ausland darauf verlassen, daß die ganze Macht des Reiches hinter ihm steht, solange er es verdient.

Der „Montag“ bezeichnet den furchtbaren Spruch von Nowosibirsk als einen Willkürspruch, dem keinerlei sachliche und keinerlei rechtliche Motive zugrunde liegen. Ein Reichsdeutscher wird zum Tode verurteilt. Er, der als Spezialist unter den „Rechtshilfen“ der Sowjetunion ins Land kam, wird zum Saboteur gestempelt, weil jetzt Ausländer zu Sündenböden für das völlige Versagen des bolschewistischen Prinzips gestempelt werden sollen! Aber in diesem Todesurteil sehen wir mehr: Es ist der Ausbruch des Hasses gegen das zivilisierte Europa, das den Bolschewismus ablehnt. Es ist der Ausdruck der Rache gegen den Kern des antibolschewistischen Widerstandes in der Kulturwelt, es ist ohnmächtige Wut über das Versagen der bolschewistischen Experimente im Westen, nicht zuletzt des furchtbaren und blutigsten Experiments Moskaus, des Nordens in Spanien. Ganz Deutschland bäumt sich auf gegen den Willkürspruch in Nowosibirsk. Es empfindet ihn als neue Herausforderung, als neue Kampfanfrage — nicht nur gegen sich selbst, sondern gegen ganz Europa, Europa und die Welt werden nicht eher zur Ruhe kommen, ehe sie nicht entschlossen sind, sich mit ihrer ganzen Kraft aufzubäumen gegen die Nordbrenner des Bolschewismus!

Die „Montagspost“ erinnert daran, daß Prozesse wegen angeblicher wirtschaftlicher Sabotage für die bolschewistischen Machthaber in Moskau seit Jahr und Tag ein beliebtes Mittel gewesen sind, das völlige Durcheinander der Wirtschaft, das sie angerichtet haben, vor dem eigenen Volk zu verdecken und sich Sündenböcke für die eigene Schuld zu suchen. Wenn sie aber glauben, so führt das Blatt fort, diese Sündenböcke unter Menschen finden zu können, die ihrer eigenen Gewalt nicht unterstehen, die den Schutz eines zivilisierten Staates genießen, wenn sie glauben, gegen Reichsdeutsche mit den Methoden ihrer berichtigten, auf Willkür gestützten Vorgehen zu können, so werden sie erleben müssen, daß es Mittel gibt, ihnen Halt zu gebieten. Es sind in der Sowjetunion während des Nordens 25 Reichsdeutsche verhaftet worden. Der Nowosibirsker Prozess war von den Moskauer Gewalttätigkeiten so aufgegriffen, daß er als eine Art Musterprozess für das Vorgehen gegen diese Verhafteten gelten sollte. Das ganze deutsche Volk ist einheitlich zusammengeschlossen in der Forderung, daß ein planmäßig vorbereiteter, durch Gerichtsverhandlungen verhängter Mord an einem Reichsdeutschen nicht zugelassen wird.

In der Sowjetunion sind während der letzten Tage auch die Angehörigen anderer zivilisierter Staaten verhaftet worden.

Die ganze zivilisierte Welt wird sich zusammenschließen, um eindeutig zu zeigen, daß sie politische Morde an ihren Bürgern nicht zuläßt.

Die ganze zivilisierte Welt wird aber zugleich die Schlussfolgerungen daraus ziehen müssen, daß es im Lande des

Bolschewismus kein Gastrecht gibt, selbst nicht für Menschen, die die Sowjets selbst herangeholt haben, um ihre Unfähigkeit in der eigenen Wirtschaft, in der eigenen Industrie, durch den Einlaß fremder Fachleute zu verfehlern. Das Urteil von Nowosibirsk wird und muß zu einem Signal für die zivilisierte Welt werden, der Willkür der Moskauer Machthaber, der Willkür einer auf befohlenem Mord gerichteten „Justiz“ ein Ende zu machen.

Aus aller Welt.

* Postwechsel zwischen „Graf Zeppelin“ und Luftkassellung in Bathurst. Am Sonntag, morgen zwischen 8.01 und 8.51 Uhr MEZ, fand wie die Deutsche Seewarte mitteilt, in Bathurst (Westafrika) ein Postwechsel zwischen dem von Pernambuco kommenden Luftschiff „Graf Zeppelin“ und einem Luftkassellungszug statt. Anschließend fuhr das Luftschiff nach Südamerika zurück.

* In der Maschine totergequatscht. Als in einer Spinnerei in Reade (Böhmen) der 20 Jahre alte Arbeiter Johann Schreiber eine Maschine reinigte, geriet diese plötzlich in Gang. Schreiber wurde die Brust eingedrückt. Seine Arbeitskameraden konnten ihn nur tot bergen.

* 15 Verletzte bei einer marxistischen Versammlung. Sonnabend abend sollte in Aushow bei Marienbad eine von der sozialdemokratischen Partei einberufene Versammlung stattfinden, auf der der marxistische Abgeordnete Juch über das Thema „Krieg oder Frieden“ sprechen sollte. Da an dieser Frage auch breite Schichten der Bevölkerung Anteil nehmen, verlangten die beiden Abgeordneten der Subindustriellen Partei, Frank und Köllner, als Gegenredner Eintritt in den Saal, der ihnen von den marxistischen Ordnern verweigert wurde, obwohl die Versammlung ausdrücklich als öffentlich angekündigt worden war. Dieses Vorgehen der Marxisten erregte bei den anwesenden Mitgliedern der SDP. große Aufregung. Sie versuchten den beiden Abgeordneten Einlaß in den Saal zu verschaffen. Hierbei kam es zu einem Handgemenge mit den den Eingang versperrenden Marxisten, die dabei Stühle und Biergläser als Waffen benutzten. Der Regierungsvertreter sah sich schließlich infolge des Zusammenstoßes genötigt, die Versammlung nach vor ihrem Beginn zu verbieten, worauf Gendarmerie den Saal räumte. 15 Verletzte mußten ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

* Unglaublicher Kirchenbrand in Wien. In der in einem Wiener Außenbezirk liegenden Heiligen-Geist-Kirche wurde am Sonntag ein bisher in Österreich noch nicht beobachteter Kirchenbrand verübt. Unbekannte Täter drangen nachts in die Kirche ein, schürten den Kirchenbrand und Altardecken aufeinander und entzündeten sie mit der Lampe, in der das ewige Licht brennt. Von einem Zufall ist es zu verdanken, daß die Kirche vor schwerem Schaden bewahrt blieb. Man vermutet, daß es sich bei den Tätern um Kommunisten handelt, die sich das Wüten der Kirchenbrenner in Spanien zum Vorbild genommen haben.

* Französisches Wasserflugzeug abgestürzt. Der Befehlshaber der Luftstreitkräfte in Tunis teilt mit, daß am 20. November ein Wasserflugzeug, das nach Bone unterwegs war, nicht an seinem Bestimmungsort eingetroffen ist. Die Nachforschungen haben jetzt zur Entdeckung von Wrackteilen des Flugzeuges in der Nähe von Cap Serrat geführt. Die fünf Besatzungsmitglieder haben den Tod gefunden; ihre Leichen sind nicht aufgefunden worden.

* Goldschmuggel an der französisch-schweizerischen Grenze. — Zwei Juden gefaßt. Seit der Frankenaubwertung und dem Verbot, Gold zu besitzen bzw. auszuführen, hat der Goldschmuggel an der französisch-schweizerischen Grenze lebhaften Aufschwung genommen. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht größere Goldbestände beschlagnahmt werden, die geschmuggelt werden sollten. So sind am Sonntag wieder zwei Goldbarren von je ein Kilogramm Gewicht und insgesamt 19 Kilogramm Goldmünzen französischer und ausländischer Währung den französischen Zollwächtern an der Schweizer Grenze bei Perly in die Hände gefallen. In Papierfranken ungerundet, beträgt der Wert dieses Goldbestandes rund 400 000 Franken. Die beiden Goldschmuggler sind zwei Juden tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit, Alexander und Otto Goldstein, die sich als Verwalter einer Finanzgesellschaft in Paris ausgaben. Die sauberen Brüder Goldstein wurden sofort verhaftet und ins Gefängnis nach Annecy übergeführt.

Gewitter im März

Roman von Ralf Lange

„Das war eine mutige Tat“, sagte Lindemann in die Höhe. Auch sein Blick ruhte nachdenklich auf der Fille vor ihm. Sie war eigentlich genau so klein und so wehrlos wie das junge Mädchen, wie alle jungen Mädchen, wenn sie sich plötzlich aus einer Obhut lösen und in das große, weite und gefährliche Leben fliegen. „Ja, ja, ein tapferer Akt, der Graf“, fuhr Conrad aus seiner Verblüfftheit auf. Es sollte eine Anerkennung sein, denn Männer, die mutig und tapfer waren, gefielen ihm unbeschrieben. Aber der Ton, in dem es sagte, war ein wenig mißlingen, es klang wie ein Spott.

Christa freute sich, daß die beiden Männer Luz einen solchen und mutigen Mann nannten, aber sie wunderte sich zugleich ein wenig darüber, daß keiner von ihnen von dem Wunder sprach. Männer konnten so etwas wohl nicht ganz verstehen.

„Ich habe hier niedergeschrieben, daß Graf Schiebwe unter eigener Lebensgefahr aus einem brennenden Zimmer gerettet hat, Fräulein Schultze“, Lindemann von dem Protokoll auf. „Es wird für die Beurteilung des Grafen sehr günstig sein. — Datten Sie nun in jenem Augenblick den Entschluß gefaßt, nicht Schiebwe ins Sacré Coeur zurückzuführen?“

„Nein“, sagte Christa mit einem mühsamen Lächeln. „Ich auch gedacht habe, daß ich zu ihm gehöre. So habe ich damit nicht gemeint, daß ich nun auch bei ihm bleibe. Ich habe vielmehr, als ich später in einem anderen Gastzimmer im Bett lag, über das Geschehene nachgedacht, und da wurde mir bewußt, daß das eigentlich Abschied gewesen war, ein Abschied, wie ich ihn jahrelang und jahrelang im Sacré Coeur bei meinen Mißverständnissen aus der Ferne erlebt hatte. Ich hatte endlich Menschen gefunden, zu dem ich gehörte, und ich hatte in der gleichen Sekunde von ihm Abschied genommen.“

„Es ist aber nun doch kein Abschied gewesen“, warf Lindemann freundlich ein.

„Nein. Es kam alles anders, als ich mir vorgestellt hatte.“

„Ich stand am Morgen früh auf, weil ich am elf

ten mit dem Wagen zur Bahn fahren mußte. Ich hatte mich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß wir uns vor Urula und dem Vater und dem Rutscher die Hand geben und uns noch einmal genau ansehen würden, damit wir uns gegenseitig recht lange in Erinnerung behalten. Aber als ich in die unteren Räume kam, hörte ich von einem Mädchen, daß Ursulas Vater, der Freiherr von Rothenberg, verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis der Kreisstadt gebracht sei. Graf Schiebwe war auch dorthin gefahren, weil er vernommen werden sollte. Ich verstehe nichts von Gerichtsdingen; ich hörte aus den Gesprächen, daß man Ursulas Vater der Brandstiftung verdächtigt, das Gut sei überschuldet gewesen, und am Tage vorher sei ein Zwangsverwalter eingesetzt worden.“

„Wurde etwas von Versicherung gesagt?“

„Ja, das auch. Die Gebäude seien hoch versichert gewesen, aber es wurde immer wieder gesagt, daß bereits der Vater des Freiherrn die Versicherung ausgenommen hätte. Das mußte wohl von Bedeutung sein. Abgesehen waren alle von der Unschuld des Freiherrn überzeugt. Niemand, der ihn kennt, wird ihm etwas Schlechtes zutrauen. Graf Schiebwe sagte, er sei einer der letzten wirklichen Edelmannen.“

„Ja, ja, die Not, die furchtbare Not“, murmelte Lindemann fast unverständlich.

„Es war ein trauriger Abschied“, fuhr Christa fort, „ich konnte meiner Freundin nur flüchtig die Hand drücken, sie hatte keine Zeit, alles lastete plötzlich auf ihren Schultern. Sie war sehr gefaßt und tapfer, ich glaube, sie hatte die Tür der Jugend mit einem Schlag hinter sich geschlossen und war eine Frau geworden. Als ich in der Bahn saß, überfiel mich doch Trauer, daß ich Luz nicht mehr gesehen hatte, aber mein Verstand sagte mir, es müsse wohl so sein. Ich schielte dann vor Übermüdung ein. Aus einer kleinen Station schrak ich plötzlich auf, Luz stand vor mir.“

„Es fiel niemand auf, daß sie Luz sagte, es war selbstverständlich.“

„Ich glaube wirklich zu träumen. Alles war so unwirklich, wie er den Koffer aus dem Gepäcknetz nahm, mich an der Hand faßte und mit sanfter Gewalt aus dem Abteil zog. Erst als ich neben ihm in seinem Wagen saß und der frische Wind auf der Fahrt in mein Gesicht schlug, hörte dieser Traumzustand auf. Luz war nach seiner Vernehmung sofort zu der kleinen Station gefahren; er hatte sich irgendwo nach der Zukunft des Tages erkundigt.“

„Wie hieß die Station?“

„Das weiß ich wirklich nicht mehr, Herr Inspektor. — Luz sagte dann, daß er nicht so ohne Abschied von mir hätte gehen können, daß heute der erste schöne Frühlingstag wäre, den wir unbedingt zusammen erleben müßten; er brachte mich rechtzeitig zu der Station, wo ich den D-Zug erreichen würde. Wir hätten etwa fünf Stunden Zeit für uns. — Ich nahm diese fünf Stunden wie ein unerwartetes Geschenk hin.“

„Er sagte also nichts davon, daß Sie bei ihm bleiben sollten?“

Christa schüttelte den Kopf. „Es war eine herrliche Fahrt. Es war das Schönste, was ich in meinem Leben erlebt habe. Vielleicht werde ich nie wieder etwas so Schönes erleben.“

Conrad, der bisher still zugehört hatte, räusperte sich plötzlich, als wollte er damit andeuten, daß er auch noch da sei. Er war ärgerlich, daß Christa so etwas sagte. Die konnte ein junger Mensch, der noch nichts vom Leben wußte, ein Erlebnis als etwas Einmaliges und Nichtwiederkehrendes hinstellen!

„Am Spätnachmittag“, fuhr Christa nach einer kurzen, vorsonnigen Pause fort, „blieb das Auto plötzlich stehen.“

„Aha!“ entfuhr es Lindemann wider seinen Willen. Christa entging die Bedeutung dieses Ausrufs.

„Luz untersuchte den Motor von allen Seiten, er kroch sogar unter den Wagen, aber er war nicht wieder in Gang zu bringen. Luz war ratlos, er konnte sich das nicht erklären.“

„Das gibt es so gar nicht“, fuhr entrüstet der Fachmann Conrad auf. „Ein Motor ist doch kein Buch mit sieben Siegeln. Wahrscheinlich war das Benzin alle, dann muß man natürlich tanken. Das muß man allerdings rechtzeitig tun.“

„Sie als Flieger verstehen natürlich mehr von Motoren als Luz“, sagte Christa lächelnd. „Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie sofort gewußt hätten, was mit dem Motor los war. Aber Luz ist eben kein Flieger. Er mußte zum nächsten Dorf gehen, um ein Gefährt aufzutreiben, das den Wagen holte. Nach einer Stunde kam er mit einem Bauern und zwei Pferden zurück. Als wir endlich mit dem Wagen im Dorf anlangten, war es so spät geworden, daß ich den Zug nicht mehr erreichen konnte.“

(Fortsetzung folgt)

